



Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf ohne Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form oder in irgendeinem Medium reproduziert oder verwendet werden, weder in technischen noch in elektronischen Medien, eingeschlossen Fotokopien und digitale Bearbeitung, Speicherung etc.

Reinhard Stöckel
Kupfersonne

Ein Roman in drei Büchern

müry salzmann

Meinen Eltern

Ich hatte das Werden eines Menschen bislang als ein Nacheinander, wenn auch in seiner Entfaltung, gesehen; nun, vor dieser Höhle im Stein und in meinem Erinnern, vor dem Gefangenen in Kälte und Ketten begriff ich, dass dies Werden auch ein Zugleich ist: Du verlierst nichts von dem, was du einmal warst, und bist gewesen, was du erst sein wirst. – Meine Kindheit war fünfzig Jahre fern und war mir das so unbegreiflich Andre, aus dem ich in die Vergangenheit trat ...

Franz Fühmann, Vor Feuerschlünden

Inhalt

Spanische Reisen I
Seite 12

Spanische Reisen II
Seite 409

Eckstein N° 5
Seite 106

...

Die Sage geht, Germalshausen sei verwünscht worden; von wem und weshalb? das verschweigt sie. Bisweilen findet und sieht es wohl Einer, aber das soll gar nicht gut sein.

Ludwig Bechstein, Das verwünschte Dorf

Die Wirklichkeit, welche ich samt meinen Kameraden einst erlebt habe, ist nicht mehr vorhanden, und obwohl die Erinnerungen daran das Wertvollste und Lebendigste sind, was ich besitze, scheinen sie doch so fern, sind sie so sehr aus einem anderen Stoff, als wären sie auf anderen Sternen in anderen Jahrtausenden geschehen, oder als wären sie Fieberträume gewesen.

Hermann Hesse, Die Morgenlandfahrt



Eckstein
N° 5

Durch die Wolken über Tarragona bricht die Sonne. Die Tür öffnet sich, einen Spalt nur. In dem Spalt der Blick eines Kindes. Schwester Epifania lächelt. Der Weiße Offizier winkt. Das Kind tritt ein. Schritt für Schritt nähert sich der Junge meiner Bettstatt. Er mustert mich mit Neugier und Scheu, als sei ich ein riesiges Insekt, aufgespießt, mit Flügeln, die noch zucken. In der Hand des Jungen eine Schachtel. Eine Schachtel aus Blech von abgewetztem Grün, eine Schachtel, die ich kenne und die ich – wann war das, Schwester? – vor drei Tagen in einen Papierkorb am Straßenrand warf, bevor von der gegenüberliegenden Seite ein Ball über den Asphalt rollte, bevor dieser Junge seinen Fuß auf die Fahrbahn setzte... Ich musste doch, Schwester, das Schlimmste verhindern!

Nun bringt mir der Junge meine Erinnerung zurück: die Schachtel, in der ich Trybeks Aufzeichnungen weiß, *Jakubs Notizen*, wie er sie nannte, dieses Notizbuch und zwei Patronenhülsen, zwei von fünf. Zusammen, frei und gerecht, hatte ich geglaubt, könnten wir leben. Ich war noch ein Kind.

Ich weiß, dass Schwester Epifania, die meine Sprache nicht spricht, alles versteht. So spreche ich zu ihr, immer, wenn sie mein Zimmer betritt, meine Bettdecke zurückschlägt, mich auf die Seite dreht und wäscht, den Katheter überprüft... und erzähle, wenn es sein muss, dreihundert Jahre lang. Ich grabe mich mit Worten durch die Schichten der Erinnerung, sie freizulegen wie in einem Aufschluss die Schichten der Erde. Denn ich ahne, darunter liegt eine Wirklichkeit, die ich jahrzehntelang für einen Fiebertraum hielt.

1

Buntsandstein: Gestein und Epoche zugleich. Mesozoikum, Schwester. Genauer Unteres Trias zwischen Muschelkalk und dem Zechstein des Perm. Abgelagerte, geschichtete Zeit: Stell es dir vor wie die Torte deiner Mutter, hat Trybek gesagt. Stellen Sie sich also vor, Schwester, das Stück stürzt vom Tortenheber: Teig-, Buttercreme- und Fruchtschichten verschieben sich, brechen, kippen vom Teller... oben nicht mehr Schokostreusel und Buttercreme, sondern der Teig – unser Sandstein liegt jetzt frei.

Nördlich des Dorfes haben die Bauern den Stein aus der Erde geholt. Leicht aus dem Hang zu schlagen, leicht zu bearbeiten für Häuser, Scheunen und Ställe. Inzwischen war dort nichts mehr zu holen, nur noch hinzubringen: Asche, Bauschutt, Glasbruch, ein alter gusseiserner Ofen, ein löchriger Bettvorleger, ein zerschlissener Koffer, eine zerrissene Jacke, angesengte Briefe, eine Schreibmaschine ohne Walze, Treckerreifen, zerbrochene Fenster. Vom Steinbruch zur Müllkippe zur Fundgrube. Ein Fundus für unsere Spiele; das Beste: eine ausrangierte Dreschmaschine, je nach Bedarf Piratenschiff oder Panzer oder, wenn mal ein Mädchen dabei war, Vater-Mutter-Kind-Haus oder Sprechzimmer für Doktorspiele.

Auch das wird die Erde einbacken, hat Trybek gesagt und seine Zigarettenkippe in die graubraune Asche geworfen. Komm, wir gehen angeln!

Wir gingen durch den Hohlweg zwischen jungen Rüben zur Linken und reifendem Roggen zur Rechten hinunter zum Heiligenborn, zu Doktor Kilians Goldfischen. Try-

bek hatte schon die nächste seiner filterlosen Zigaretten im Mund und fragte in das Schnappen seines Feuerzeuges hinein: Und, was macht Mariechen so?

Trybek war nach Enzthal gekommen, um meine Tante Marie zu heiraten. Und, um mich vorm Traktor zu retten.

Traktor? Trecker, heißt das, wer Traktor sagt, ist schon verdächtig, was Besseres sein zu wollen. So wie Mariechen, die sich gern mit Worten Stufen baute nach oben, aufwärts. Traktor, das war ein Wort fürs Lesebuch, nicht für den Acker: Treck doch mal den Hänger heim! Egal ob Rüben drauf waren oder Kartoffeln oder Weizen; gleichgültig, ob sich die Maschine durch regenschwere Furchen mühte oder ob auf der Dorfstraße der Dreck munter von den Reifen flog. Der Dreck, der in der heimatlichen Redeweise kleben bleibt am Wort: Drecker. Dreck a mol n Hänger heime! – Worte ohne Zwischenräume, derb wie eine Bauernhand.

Es war, glaube ich, kurz nach meinem zehnten Geburtstag, und ich ging mit meinem neuen Ball auf den Dorfplatz. Unter der Linde wartete ich eine Weile auf Mitspieler und bolzte gegen die hüfthohe Mauer, auf der die Leute ihre vollen Milchkannen abstellten am Morgen und die leeren abholten am Abend. Als der Ball auf der Straße liegenblieb, mitten drauf, und Zippel ballerte mit seinem Trecker heran, da wusste ich, der wird ihn nehmen, der wird nicht anhalten, sondern mit dem Hinterrad drüber. Ein Hops, und mein Ball wird platt sein, und Zippel wird noch lachen, sein goldzahnblitzendes Lachen. Ich wollte dem Ball hinterher, da hielt

mich eine Hand am Hemdkragen fest. Schon war der Trecker vorüber, und mein Ball rollte matt in die Gosse, ein gelbes luftloses Etwas. Wütend riss ich mich los und starrte den Idioten an, der mich aufgehalten hatte. Eine Baskenmütze in den Nacken geschoben, blonde Haare ringelten sich darunter hervor, hingen über Stirn und Ohren, ein kurzer Bart spross um Lippen und Kinn. Er lächelte ein wenig ratlos und sagte: Aber der Trecker ... Ich schrie ihn an: Der war neu, der war neu! Ich griff den mauken Ball und lief los, wandte mich, kurz bevor ich in unsere Gasse einbog, noch einmal um und rief: Solche Gammler können wir hier überhaupt nicht gebrauchen! Das hat gesessen, dachte ich. Doch der Gammler kam hinter mir her. Hatte der noch nicht genug? Ich lief schneller, sah mich um: Er folgte mir; ich rannte, äugte über die Schulter zurück: Er verfolgte mich; atemlos stürzte ich durch die Hoftür. Zugeknallt und rum den Schlüssel: Uff, geschafft.

Im selben Moment kam Mariechen aus dem Haus. Mach bitte auf, Hartwig! Ich zog den Schlüssel ab und ließ ihn in meine Hosentasche gleiten. Mariechen fuhr mich an: Gib mir sofort den Schlüssel, sofort! Ich zog den Schlüssel hervor, ließ ihn vor ihrer ausgestreckten Hand aufs Pflaster fallen, rannte ins Haus hinauf in mein Zimmer und lugte durchs Fenster.

Da hing Mariechen dem Gammler schon am Hals. Ich riss das Fenster auf und schrie: Der hat Trecker gesagt, Mariechen, Trecker und nicht Traktor!

Das heißt *Tante* Marie, du kleine Großklappe!

Ich schwieg und beobachtete den Eindringling. Pinkelte der jetzt auch noch an unseren Misthaufen? Nein, er

stand nur da und atmete ein paar Mal tief ein und aus; er breitete die Arme aus und rief: Ach, ich liebe den Geruch von frischem Kuhmist!

Der will sich hier bloß einkratzen, dachte ich.

Mariechen nahm ihm seine Mütze ab, zupfte an seinen Locken herum, und beide verschwanden Hand in Hand in unserem Garten.

Später freundete ich mich mit Trybek an, nicht nur Mutters Schwester Mariechen zuliebe. Dass es mit der Hochzeit der beiden nichts wurde, lag jedenfalls nicht an mir! Es war der Olim, der hat es verboten.

Ich habe Trybek trotzdem Onkel genannt und später, als er in Enzthal wohnte, sagte ich sogar Edgar zu ihm. Er war ins Alte Gut gezogen. Das Haus Am Eckstein Nr. 5 stand leer, nur im Stall hatte die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft ein Dutzend Schweine untergebracht.

Anfangs habe ich nicht verstanden, warum es bald darauf zwischen ihm und Mariechen aus war.

Eine Zeit lang dachte ich, mein Vater, also Maries Schwager, hätte ihr den Trybek ausgeredet, weil er auf den sauer war, weil der nicht unterschrieben hatte.

In unserer Klasse hatte Ricarda Unterschriften gesammelt. Auch ich hatte unterschrieben: gegen die Konterrevolution in Prag. Fast alle haben unterschrieben. Nur Armin nicht. Der hatte den Arm in Gips. Bei ihm zu Hause hätten jetzt alle den Arm in Gips, raunte er mir zu, bei ihnen könne keiner irgendwo unterschreiben.

Abgesehen davon, dass ich keinen Arzt in der Familie hatte, für Ricarda hätte ich alles unterschrieben, sogar

mein eigenes Todesurteil. Sie brauchte nur ein paar Blicke unter ihrem schwarzen Pony hervorkullern zu lassen. Trybek hatte nicht unterschrieben, und Vater hatte ihn zu Mariechens Verdruss zu Hause einen Provokateur vom Geheimdienst genannt. Dabei hatte Vater selber keine Lust gehabt, mit der Unterschriftenliste durchs Dorf zu laufen.

Warum muss ich das wieder machen?!, hatte er gesagt, hatte in der Küchentür gestanden und missgelaunt auf seine Aktentasche mit der Unterschriftenliste geklopft. Warum ich?

Auf dem Herd brodelte der Einwecktopf, die Gläser darin klapperten leise. Frisch geschnittene Möhrenstücke fielen klackend aus Mutters Hand in eine Schüssel auf ihrem Schoß.

Na, einer muss doch, sagte sie und griff die nächste Möhre. Außerdem, sie seufzte, wir können es uns nicht leisten, *nein* zu sagen. Sonst heißt es wieder, ja, die dahinten, die Karges...

Wir heißen Laub, sagte Vater streng.

Mutter schwieg, dann sagte sie: Aber vielleicht kann ja der Junge...

Ich murrte: Och, immer ich.

Mariechen zog ein neues Sockenloch über ihrem Stopfpilz zurecht. Einer ist immer der Dumme, sagte sie; leise genug, dass jeder entscheiden konnte, es zu hören oder zu überhören.

Vater überlegte einen Moment, auf wen er die Bemerkung seiner Schwägerin beziehen sollte, und entschloss sich zur Verteidigung. Ich sage noch zum Blätz: Du, Alfred, kann das nicht der Kubatschek machen?

Stimmt, sagte Mutter, der geht sowieso immer sammeln. Aber Blätz meint: Das Thema sei sensibel, sehr sensibel. Aber, sag ich, ich bin doch bloß Bauernpartei und nicht Genosse. Sagt der doch: Eben deshalb.

Von oben klopfte Oma Luise; sie lag schon seit Wochen im Bett.

Mutter rief: Komme gleich, nur noch eine Möhre...

Ärgerlich warf Vater die Tür zu und stapfte aus dem Haus.

Von oben klopfte es wieder. Mutter seufzte. Warte, ich geh, sagte Mariechen und legte ihren Stopfpilz beiseite.

Seit der Brief vom Olim eingetroffen war, kränkelte Oma Luise. Alle waren anders seitdem. Und ich begriff, nicht Vater, der Brief vom Olim war schuld. Der Brief kam von drüben, wo er wohnte, der Olim.

Der Olim kam aus Olims Zeiten. Dort hatte es einen Großherzog gegeben und einen Kaiser und Geldscheine so groß wie eine Seite meines Schulhefts, ein einziger mehrere Millionen Mark wert. Es hatte einen Führer gegeben, und der Kaufmann hatte kleine Apfelsinen gratis verteilt. Luftschiffe waren über Enzthal geflogen und ganze Pferdefuhrwerke in der Enze versunken. Damals liefen die Schuhcremeverkäufer auf Stelzen durchs Dorf, und schwarze Schweine durfte man nicht schlachten. Das alles wusste Oma Luise zu berichten. Doch es war lange her. Zu Olims Zeiten, sagte Oma Luise.

Wann?

Na, als ich mit deinem Opa zur Einweihung des Kriegerdenkmals gesungen habe, als dein Opa auf Lehrer studierte, als dein Opa mit den Pferden die Schlacken

für den Hof aus dem Mansfeldischen holte, als dein Opa noch hier wohnte, als... Olims Zeiten waren Opas Zeiten; Olim also nur ein altes Wort für Opa, so wie Oheim eines für Onkel. Und jetzt war aus Olims Zeiten herüber ein Brief angekommen.

Ach, die ganze Hochzeit dahin, hatte Oma Luise geklagt, das ganze Glück meines Kindes. Wie konnte er uns das nur antun! Diese Schande!

Heiratet Mariechen nun nicht, hatte ich gefragt.

Nein, hatte Oma Luise sich schnäuzend gesagt, das ist eine Unglücksliebe.

Warum denn das?, bohrte ich.

Es gibt eben Gründe!

Gründe, die der Olim sich genötigt sah, zu offenbaren, um Schlimmeres zu verhindern. Es waren triftige Gründe, die den Frauen das Wasser aus den Augen trieb. Es blieben geheime Gründe für mich, sie hatten, soviel konnte ich den Andeutungen entnehmen, nichts mit der fehlenden Unterschrift auf Vaters Liste zu tun. Diese Gründe lagen in der Herkunft Trybeks und in einem Früher, das ich nicht kannte und einer Schande, für die man sich schämen muss und vor den Leuten verstecken. So, dass Oma Luise den Wörtern, die ihr aus dem Mund wollten, erschrocken mit der Hand den Weg versperrte. Ich aber wartete, ob nicht doch eines entschlüpfte, und die Sache mir verständlich machte. Aber die Oma schluckte und schluckte, verschluckte alle Schand- und Schämenswörter. Nur ein Schrecklaut, ein leises Kicksen, entfuhr dazwischen ihrem Mund. Auch Mutter blieb stumm und schickte mich in den Konsum. Ich steckte Geld und Einkaufszettel in die Tasche und ging betont langsam hi-

naus. Im Flur hörte ich noch Mariechens wütende Stimme: Das glaube ich nicht, das glaube ich nicht. Ich weiß, es ist nicht wahr!

In diesen Tagen schien es mir, als träte zu Hause ein jeder behutsamer auf, als kündigte ein plötzliches Knarren der Dielen das Auseinanderbrechen des Fußbodens an, und alles drohe zu versinken.

Was drin stand, in dem Olimbrief, wusste auch Trybek nicht, wusste nicht, warum Mariechen ihn plötzlich nicht mehr heiraten wollte. Er war deshalb sauer, stinksauer und hat sie eine Zeitlang nicht mal mehr begrüßt. Er zog sich seine Mütze tief in die Stirn und stapfte stur weiter, wenn Mariechen ihm nachrief: Wir können doch trotzdem Freunde sein!

Trotzdem? Trotz wem?, rief Edgar.

Mariechen holte Luft und schlug sich, statt die Luft zu Worten zu machen, wie ihre Mutter die Hand vor den Mund.

Spinnt die Marie?, fragte mich Edgar, und ich nickte.

Spinnt der Edgar?, fragte Mariechen am Abend. Mutter und Vater wirtschafteten noch auf dem Hof, und wir deckten den Tisch. Ich schüttelte den Kopf, schob die Brettchen an ihren Platz und antwortete: Zu mir ist er ganz normal!

Kannst *du* nicht mal was sagen zu ihm?, bat Mariechen und legte die Messer neben die Brettchen.

Was soll ich denn sagen? Willst du ihn doch heiraten?

Ach, das verstehst du nicht! Hol mal ein Glas Rotwurst aus dem Keller!

Nee, sagte ich, lieber Leberwurst. Übrigens ich war heute angeln: mit *Onkel* Edgar!

Sie rief mir nach: Sag nicht immer Onkel. Außerdem: Ihr sollt doch nicht auf die Goldfische gehen.

Angeln verboten. Trybek hatte auf Kilians Schild an den Teichen gezeigt und grinsend gesagt: Du weißt...

Klar weiß ich das.

Warum machst du's dann?

Am Anfang unserer Bekanntschaft hatte mich solche Fragerei noch durcheinandergebracht, und ich hatte geantwortet: Na, aber *du* hast doch gesagt, wir angeln?! Falsch, ganz falsch, so eine Antwort durfte man Trybek nicht geben. Also sagte ich betont gelassen: Na, weil's Spaß macht!

Genau, sagte Trybek, angle du, ich mache Wolken. Er zündete sich eine Zigarette an, sank nach hinten aufs Gras und ließ Rauchwölkchen aufsteigen.

Onkel Edgar, kann ich mal ziehen?

Du kannst einen ziehen lassen, das kannst.

Aus Trybek wurde man nie richtig schlau: Mal war er dafür, Verbotenes zu tun, dann wieder nicht.

Er selber soll ja wegen was Verbotenem im Gefängnis gewesen sein. Aber darüber sprach er nicht gern, eigentlich sprach er überhaupt nicht drüber. Ist verboten, sagte er. Die Sache mit dem Gefängnis habe ich mit meinem Schulbanknachbarn Armin besprochen. Der schob bedeutungsvoll seine Brille zurecht und flüsterte: Ich sage nur: KZ, aber Russen-KZ.

Aha, sagte ich und dachte an den letzten Pioniernachmittag im Kino: *Nackt unter Wölfen*. Männer in Sträflingskleidung, dazwischen ein Kind: mein Onkel Edgar! Sowjetische Genossen verstecken ihn in der „Russen-

Baracke“. SS-Männer brüllen durch den Morgennebel über den Appellplatz von Buchenwald: Raustreten ihr Kommunistenschweine!

Wo sonst sollte einer wie Onkel Edgar eingesperrt gewesen sein: in Buchenwald. Ein Kind von drei Jahren – diese Nazischweine! Nur so konnte es gewesen sein. Onkel Edgar war ein Held. So wie Ernst Thälmann und Hans Beimler. Beide von den Faschisten umgebracht. Nur Onkel Edgar hatte überlebt. Ein Held der Arbeiterklasse! Einer, der nicht an Gott und solchen Unsinn glaubte, wie Mariechen und wie der Olim wahrscheinlich.

Darum, das schien plötzlich klar, heiratete sie ihn nicht, wollte nicht und durfte nicht. Mit den Kindern im Kindergarten sang sie zwar Pionierlieder zur Gitarre, zu Hause am Harmonium aber Kirchenlieder. Sie sagte: Jesus war auch für Gerechtigkeit!

Ja, sagte ich, der lief auch übers Wasser!

Es war gut, dass Onkel Edgar nicht mit so einer das Lied von der Jaramafront sang, *wo gefallen so viele Brüder*, sondern mit mir und Ernst Busch nach Schallplatte.

Onkel Edgar war es, den ich vor Augen hatte, wenn unsere Schulklasse am 1. Mai mit blauen Halstüchern auf weißen Blusen das Lied von der Arbeiterfahne anstimmte, *die Vater trug durch die Not*.

Erstens war Onkel Edgar Arbeiter, Bergmann sogar, und hockte nicht wie Vater im Büro vor einer Rechenmaschine. Nicht er, Onkel Edgar sollte mein Vater sein! Eines Tages würden wir auch eine rauchen zusammen. Eines Tages würde unsere Not vorbei sein; unsere Not waren die Weiber, Mariechen die seine; und meine: Ricarda.

Die Fahne weht über uns allen und sieht schon der Sehnsucht Ziel, hatten wir gesungen, und ich hatte zu Ricarda geblickt. Dann war sie nach vorn getreten. Sie war in eine schwarz-rot-goldene Schärpe gewickelt, in der linken Hand hielt sie einen großen Zirkel und in der rechten einen Hammer. Sie rezitierte ein Gedicht über die Republik, und der Ährenkranz auf ihrem Kopf rutschte ihr dabei immer weiter über die Augen. Sie hob die Hand, um ihn zu richten, der Hammer glitt ihr aus den Fingern und fiel polternd auf die Bühnenbretter. Die Leute lachten, Ricarda weinte. Später, als ich sie aufmunternd an den Zöpfen zog, verpasste sie mir mit der Zirkelspitze eine Schmarre am Hals.

An jenem Nachmittag an Doktor Kilians Fischteich war Trybek eingedöst. Ich fing einen Goldfisch nach dem anderen, löste ihn sorgfältig vom Haken und warf ihn zurück ins Wasser. Einer der Fische jedoch biss nie; er war fast weiß, nur ein schmaler Streifen unterhalb der Rückenflosse, und die Flosse selbst leuchtete mal golden und mal kupfern. Ich nannte ihn Kupferhering. Edgar hatte einen zu Hause, einen Abdruck im Schiefer. Ich würde einen lebenden fangen! Aber der hier war schlau genug, den Wurm zu ignorieren. Gut, dachte ich, wenn nicht heute, dann ein andermal, irgendwann krieg ich dich!

Ich legte die Angel beiseite und ging über den Damm zu dem kleinen Wäldchen am Hang jenseits des Teiches. Wie schon so oft stand ich vor der rostigen Gittertür, die das Stollenmundloch verschloss. Ich presste mein Gesicht gegen das Gitter und versuchte im Dunkel der Höhle etwas zu sehen. Nichts zu erkennen, nur der mod-

rige Geruch kühler feuchter Luft. Und ein silbernes Klängen, das heraufwehte.

Nach Fräulein Gallands Erzählung hatte die heilige Jutta von Sangerhausen in dieser Höhle eine Begegnung mit der Jungfrau Maria gehabt.

Die Gallanden ist katholisch, sagte Oma Luise. Sie sagte das in einem Ton, der warnte: Pass bloß auf und glaub nicht alles!

Der Stollenmund verstummte. Hinter mir kollerte ein Stein ins Wasser und eine Hand packte meine Schulter. Kannste nicht lesen?, schnauzte Trybek, *Betreten verboten!* Tatsächlich, über mir am Gittertor prangte ein neues Schild aus gelbem Kunststoff. Die Warnung des Textes wurde durch einen Totenkopf und ein Sprengsymbol bekräftigt.

Seit wann ist denn da ein Schild, ich meine ein neues?, fragte ich. Die alte handbeschriftete Holztafel lag achtlos neben dem Stolleneingang. Auch das alte Vorhängeschloss war durch ein neues ersetzt.

Seit ich hier für Ordnung Sorge. Klar! – Komm jetzt, sonst holt dich noch die Kupferkönigin!

Wer soll das denn sein?

Edgar sah sich um, rollte theatralisch die Augäpfel und flüsterte: Eine Hexe. Wen sie einmal in den Berg gelockt hat, den lässt sie nicht wieder los. Er hob die Hände, machte: Huh!, und lachte. Los, sagte er, ich habe heute Nachtschicht!

Wieder ein Klängen. Edgar klimperte mit dem Schlüsselbund in seiner Jackentasche.

Hast du den Schlüssel?, fragte ich, komm, sag schon: Du hast doch den Schlüssel?

Quatsch mit Soße, ich doch nicht. Los jetzt, Großer, er fuhr mit der Hand über meinen Hinterkopf, halb ein Klaps, halb ein Streicheln, los, wir müssen jetzt!

Bestimmt hat er ihn, dachte ich, und bestimmt hat er daher seinen Kupferhering! Hexe hin oder her. Ich würde mir eines Tages auch einen holen.

Über die Leute in Enzthal hat Trybek Notizen gemacht. Als ich wenige Wochen, bevor er verschwand, bei einem meiner Besuche zufällig sein Notizbuch herumliegen sah, habe ich seine *Steckbriefe* entdeckt. Hatte Vater recht mit seinem Verdacht, Trybek arbeite für den Geheimdienst? Trybek, ein Aufklärer, wie Armin Müller-Stahl im *Un-sichtbaren Visier*? Gestört, Schwester, hat mich das nicht, im Gegenteil. Umso mehr, was er über mich schrieb. Aber da hat er sowieso kaum noch geredet mit mir.



Wer ist wer in Enzthal?

Blätz: Bürgermeister

Borgfest: Lehrer, Parteisekretär;
neuerdings Pastor

Enke, Anna: Hartwigs Uroma, Mutter
von Luise Karge, geb. Enke

Freddy: Sohn des Bürgermeisters

Galland, Leonore: Schreibkraft im
Bürgermeisteramt; 1942 aus dem
Rheinland evakuiert

Hedelin: Mutter von Martha Hedelin

Hedelin, Martha: Magd beim Voss;
1944 in Ausschwitz „verstorben“

Józef: polnischer Zwangsarbeiter;
1944 hingerichtet

Karge, Dietrich: Bruder von Heinrich
Karge, im 2. WK gefallen

Karge, Heinrich: Hartwigs Opa, (er nennt
ihn Olim); NSDAP-Ortsgruppenleiter im
NS; 1945 interniert; seitdem im Westen

Karge, Luise: Hartwigs Oma, Tochter von
Anna Enke, Mutter von Marie und Lisa

Karge, Marie: Hartwigs „Tante Mariechen“;
Tochter von Luise und Heinrich Karge;
Kindergärtnerin (singt Pionier- und
Kirchenlieder)

Kilian, Dr.: Tierarzt, Pächter der
Fischteiche im Heiligenborn

Kubatschek: Gemeindediener; Polizist
im NS

Lattke: „Zippel“; Traktorist; ist scharf
auf Marie

Lattke, Norbert: „Nobi“; Zippels Bruder

Laub, Ellrich: Hartwigs Vater; Buchhalter;
neuerdings Vorsitzender der Genossen-
schaft

Laub, Hartwig: Sohn von Ellrich und Lisa
Laub; glaubt viel, weiß wenig; Aufklärung
tut not; pubertiert

Laub, Lisa: Hartwigs Mutter, Tochter
von Luise und Heinrich Karge; Maries
Schwester

Leonid: ukrainischer Zwangsarbeiter
im NS

Oswien: Fleischer, Wirt im Gasthaus
„Zur Erdachse“

die Sachs: „die Sagsforgain“ oder
„Dorfzeitung“

- Sachs: Sohn der Sachs; Faktotum des
Alten Voss

Torbern: Steiger im Kupferschacht
Niederau; stammt aus Falun (Schweden);
hatte mal was mit Frejd(?); hat mich
1945 buchstäblich aus dem Dreck
gezogen, ein Zieh-Vater eben

Vanadski, Freja: Viehpflegerin, angebl.
vertrieben, ich habe sie Layla genannt,
zweiichtig wie ihre Augen

- Voss, Arthur: Sohn des Alten Voss,
gefallen im 2. WK

Voss, Gundolf: „das Dolfchen“; Sohn
des Alten Voss; liiert (?) mit Leonore
Galland; im 2. WK vermisst, nach 1945 im
Westen

Voss, Hugo: der Alte Voss; Ortsbauern-
führer im NS; 1944 Zuchthaus;
nach 1945 kurzzeitig Bürgermeister;
Genossenschaftsbauer

Voss, Ilse: Frau vom Hugo Voss

- Voss, Ottfried: „der Kleine Voss“; Sohn
des Alten Voss; Vorsitzender der
Genossenschaft (bis zum 1. Mai 71)

Woltz, Aurelia: Mutter von Theo Woltz;
1942 in Heilanstalt Stadtroda „verstorben“

Woltz, Oskar: Vater von Theo Woltz;
verwundet im 1. WK, seitdem blind;
Kaufmann

- Woltz, Theo: Sohn von Aurelia und Oskar
Woltz; 1937 im Spanischen Bürgerkrieg;
Soldat im 2. WK; nach 1945 im Westen

Zinnwald: Mühlenmeister; bis 1945 Lehrer,
Ostfront; nach 1945 Lager Buchenwald

Die Leute hier, also die haben immer was aus der Erde geholt. Im Osten, Süden und Westen Kupfer. Kohle im Norden. Und wir, mittendrin: ein paar Steine, Kartoffeln und Rüben. Wir waren Bauern. Ringsum Arbeiter, Bergarbeiter, wer war mehr?

Hartwig ist Bauernkind. So hieß der erste Satz auf meinem Zeugnis. Jedes Jahr der gleiche Satz. Ein Satz, der lobte und tadelte zugleich, denn mehr wäre gewesen: Arbeiterkind.

Das hatte, solange wir in Enzthal zur Schule gingen, keine Rolle gespielt. Hier waren die meisten Bauernkinder. Später, als wir mit dem Schulbus nach Allstedt mussten, änderte sich das: Du Bauer!

Das war eindeutig.

Ich wollte Bergmann werden und Heringe aus der Erde holen. Einer hing in Onkel Edgars Stube: ein hölzerner Kasten, Glasscheibe, darunter der Abdruck eines Fisches im Erz, der Kupferhering.

Es war Anfang Oktober, und ich wartete an der Bushaltestelle auf Onkel Edgar. Das tat ich manchmal, eigentlich ziemlich oft, denn seit dem Brief vom Olim verbrachte ich meine freie Zeit so oft es ging bei Trybek. Dort im Alten Gut war die Zukunft zu Hause. Sie saß mit schimmerndem Lächeln am Küchentisch und verhielt nicht nur das Ende aller Weibernot, sondern das Glück der ganzen Menschheit. Dafür lohnte der Kampf, dafür lohnte es vielleicht sogar zu sterben; mit weißem Hemd, in der einen Hand das Gewehr, die andere auf dem getroffenen Herzen; so wie der Fallende auf dem Bild an Trybeks Küchenschrank.

Trybek hatte das Bild des fallenden spanischen Milizionärs sauber aus einer Zeitschrift geschnitten und gesagt: Gefallen wie Hans Beimler – im Fernsehen.

Und Armin Mueller-Stahl in *Fünf Patronenhülsen*, das hatte ich gesagt. Den Film hatten wir zusammen gesehen: Fünf Spanienkämpfer, jeder von anderer Nationalität, schlagen sich durch das feindliche Hinterland; ihr Befehl: eine Nachricht ihres sterbenden Kommandeurs für den Stab; und weil es sich um eine wichtige Nachricht handelt, hat der Kommandeur den Zettel, auf den er sie schrieb, in fünf Teile gerissen, auf fünf leere Patronenhülsen verteilt und die Hülsen verschlossen, eine für jeden. Erst am Ziel erfahren die Spanienkämpfer den Inhalt: *Bleibt zusammen, dann werdet ihr leben!* Dazu hat Ernst Busch gesungen: *Wir werden alle Gespenster verjagen.*

Zu Trybek also floh ich vor dem Bittermandelduft, der aus Olims Zeit herüber durch mein Elternhaus wehte. Der sich nachts mit dem geisterhaften Rumoren des Bergwerks vermischte und mich fürchten ließ, alles könnte zusammenstürzen.

Außerdem, Onkel Edgar konnte, wenn er aus dem Bus stieg, immer ein Geschenk aus seiner schwartigen Aktentasche zaubern: mal eine Rolle Drops, mal eine Stange Pfeffi und manchmal sogar einen Nougatriegel. Am Tag zuvor hatte Onkel Edgar versprochen, auch mir einen Kupferhering mitzubringen. Doch dann habe ich seinen zerbrochen.

An diesem Oktobertag lockerte sich der erste Stein. Ich stieß ihn an, er löste sich und leise klickend rollte er hinab. Es sollte noch über ein halbes Jahr dauern, bis ihm

scharrend, kollernd und polternd die nächsten folgten; und Enzthal versinken würde für dreihundert Tage im Nebel.

Der Fünfuhibus kam, und die Leute stiegen aus. Wo blieb Onkel Edgar? Da endlich, schob er sich aus dem Bus und baute sich vor mir auf. Moment, sagte er, und zog eine Flasche Schachtschnaps aus seiner Aktentasche und drückte sie mir in die Hand. Halt mal, sagte er, und durchsuchte wankend jedes Taschenfach. Nichts. Sogar seine Brotbüchse öffnete er, schüttelte die letzten Krümel aufs Straßenpflaster und hob bedauernd die Schultern. Nicht schlimm, Onkel Edgar, sagte ich. So ein Hering, sagte ich, ist ja bestimmt selten.

Stimmt, sagte er, schließlich schwimmen die unter Tage nicht einfach so vorbei. Zack, er schlug Boden und Deckel der Aluminiumbüchse vor meiner Nase zusammen, als sei sie ein Hering.

Weißt du was, Laubjunge, sagte er, sag Edgar zu mir, einfach Edgar, ohne Onkel!

Wenn das kein Geschenk war! Ja, sagte ich stolz: Edgar. Edgar grinste, ich strahlte. Die Büchsenhälften in seinen Händen schepperten wieder und wieder gegeneinander. Rhythmisch, so wie am 1. Mai die Becken der Kapelle zusammenschlugen: *Brüder zur Sonne, zur Freiheit*.

Wir marschierten singend die Dorfstraße runter, bogen links ab in die Gasse, die zum Alten Gut führte, wo Edgar wohnte. Auf der Steinbank neben seiner Hoftür saß der Alte Voss und drohte mit dem Krückstock: Eich hahnse wohl ins Jehärne jeschissen?

Bei dir gibt's ja nichts, wo man reinscheißen könnte!, rief Edgar und klopfte sich mit dem Büchsendeckel mehr-

mals an die Stirn. Dann stimmte er das nächste Kampflied an und schlug die Becken aufeinander. Ich war der Tambourmajor und schwang die Flasche mit dem Kumpeltod.

Ich war glücklich, Edgars Kumpel zu sein, Edgars Genosse. Ich war Arbeiterklasse! Und ich würde Onkel Edgar – nein, meinen Kumpel Edgar, in die Schule einladen, zum Pioniernachmittag. Endlich mal was Spannendes: der Schacht, die Welt unter der Welt, von der rumpelnden Grubenbahn durchfahren, das Dröhnen der Bohrhämmer, Achtung! Sprengung! Nee, nicht wie bei Schneewittchen, das hier war eine Welt für Männer, ganze Kerle, keine Zwerge! Und Schätze: Kristalle erstrahlen im Licht der Grubenlampen, türkis leuchtet das Erz, und kurz vor Schichtschluss ein Fossil, versteinerte Zeit, eingeschlossen seit Millionen Jahren, nun in meinen Händen: Fische und Farne, Schnecken und der Fußabdruck des Tyrannosaurus Rex. Ja, da läuft euch eine Gänsehaut über den Rücken. Da guckt ihr, Jungs; von wegen Bauer!

Stimmte sowieso nicht. Vater war Buchhalter. Jedes Jahr, wenn die Zeugnisse ausgegeben wurden, erwartete ich, dort die Wahrheit zu lesen: Hartwig ist Buchhalterkind. Aber jetzt saß ich auf dem Sofa meines Onkels... nein, meines *Freundes* Edgar und hielt eine Flasche mit Bergmannsschnaps in den Händen; das war schon mehr. Die Federn knarrten bei jeder Bewegung. Edgar griff mit zwei Fingern die Tischdecke in der Mitte und zog sie mit Schwung vom Tisch. Die Stickrosen, ein Geschenk Mariechens aus besseren Zeiten, landeten neben mir auf dem Sofa und sanken langsam in sich zusammen.

Als Edgar zwei Gläser auf den Tisch knallte, war ich zu allem entschlossen. Er zog mir die Flasche aus den Händen, ließ sich auf einen Stuhl fallen und drehte den Schraubverschluss ab. Er schwenkte die Flasche über den Tisch, bemüht, ihre Öffnung über meinem Glas zur Ruhe zu bringen. Plötzlich stutzte er und fragte: Wann hast du Jugendweihe? Nächstes Jahr?

Ich nickte, obwohl das erst im übernächsten Jahr war.

Nee, sagte Edgar und ruckte mit der Flasche ein Stück weiter, verharrte nun über seinem Glas und ließ den Schnaps hineinlaufen. Nee, sagte er, ich bin jetzt ein Vorbild. Er kramte aus der Hosentasche einen zerknüllten Briefumschlag und aus dem Briefumschlag mehrere zerknüllte Geldscheine. Da: mit Prämie und, er zog aus der Aktentasche eine rote Mappe, mit Urkunde: Bestarbeiter. Er wiederholte und klopfte bei jeder Silbe mit dem Zeigefinger auf die Tischkante: Best-ar-bei-ter. Und außerdem krieg ich sonst wieder Ärger mit deinem Vater!

Wieder?

Na, wegen achtundsechzig, wegen der Unterschrift. Ach, sagte ich, der sitzt jetzt nur noch im Büro. Mariechen sagt immer, der berechnet, ob die Enzthaler Kneipe tatsächlich der Mittelpunkt der Welt ist. Weil die doch *Zur Erdachse* heißt. Als Mariechens Name fiel, guckte Edgar gequält, sagte Prost, trank und füllte sein Schnapsglas aufs Neue. Vielmehr als der Mittelpunkt der Welt, sagte er, würde ihn was anderes interessieren. – Nämlich der Mittelpunkt des Menschen! Er kippte sich den nächsten Schnaps hinter, ich einen Schluck Brause. Dann fragte er: Was werden wir da finden, Großer, was?! 'Ne Perle? Ein Körnchen Licht?

Ich zuckte die Schultern.

Nee, Großer, nee, 'ne Perle nicht und auch kein Samenkorn, bestenfalls 'ne taube Nuss! Prost, Hartwig!

Ich dachte an das Märchen, wo Iwanuschka einen Hecht fängt, und als er den Fisch aufschneidet, springt ein Hase heraus. Der Hase rennt hakenschlagend davon, doch Iwanuschka erlegt ihn. Als er den Hasen aufschneidet, fliegt eine Ente heraus, und als Iwanuschkas Pfeil die Ente trifft, lässt sie ein Ei fallen. Iwanuschka fängt es auf und findet darin eine Nuss und in der Nuss eine Tarnkappe. Vielleicht, sagte ich, ohne meinem Kumpel Edgar mit Märchen und solchem Zeug zu kommen, ist ja was drin in der Nuss?

Ja, sagte Edgar, man müsste sie knacken und nachsehen. Nachsehen, was drin ist: der Himmel oder ...

Oder?

Die Hölle.

Er schwieg, wir tranken. Ich äugte nach dem Kupferhering.

Wenn's die Hölle wär', fragte Edgar, kann dann draußen was anderes sein?

Ich verstand nicht, was er da sprach. Ich nickte nur und schwieg. Wir tranken. Und ich roch den Schnaps, und es roch plötzlich auch hier in Edgars Küche nach dem bitteren Kraut Vergangenheit. Ich blickte sehnsüchtig auf den Kupferhering.

Oder, sagte Edgar mit schwerer Zunge, wenn hier draußen, er breitete die Arme aus, das Himmelreich wär', sähe es dann hier drinnen, er tippte mehrmals mit dem Zeigefinger gegen seine Brust, anders aus? – Was, fragte er unvermittelt, macht die Marie?

Ich hob die Schultern und starrte auf den Kupferhering. Edgar folgte meinem Blick und sagte: Du hast recht, so ein Hering ist eine klare Sache. Pass auf, Großer, sagte Edgar, 250 Millionen Jahre zurück. Stell dir vor, nur Wasser überall, das Zechsteinmeer: Kopffüßer, Schnecken, Muscheln, Seesterne... und mittendrin *Palaeoniscum freieslebeni*, der Hering!

Toll, sagte ich, der frei lebende Hering. Und Mammute, sagte ich.

Im Wasser?

Nein, am Ufer, meine ich.

Nein, sagte Edgar, das war später. Außerdem heißt das Mammuts.

Aber die, sagte ich, müssen doch auch irgendwo liegen. – Das Wollnashorn, der Höhlenbär... Ich werde so was finden – später.

Ja, sagte er, so wie der Spengler das Mammut.

Dann wird mein Name an einem Museum stehen: Laub. Laub-Museum. Nein, besser Hartwig-Laub-Museum, sonst denkt noch einer, es geht da nur um Blätter.

Edgar, sagte ich, hast du mal ein Blatt, ein Blatt Papier und einen Bleier? Ich könnte mir von dem Hering eine Abreibung machen.

Edgar nahm den Schaukasten von der Wand, zog die Glasscheibe aus der Nut des Holzrahmens und löste die Schieferplatte aus ihrer Halterung. Mach ihn nicht kaputt, sonst kriegst du die Abreibung! Behutsam reichte er mir das Fossil, und ich legte es vorsichtig auf meine Knie. Silbern glänzten ein paar Schuppen und die Flossenstrahlen auf dem Rücken. Ich strich über den dunklen Stein und fühlte mit den Fingerspitzen den Rillen und

Vertiefungen nach, die der Körper des Fisches hinterlassen hatte.

Edgar kramte derweil aus dem Küchenschrank einen Briefblock und einen Zimmermannsstift. Da, sagte er, aber pass wirklich auf, der ist wertvoll, der Hering!

Ich legte das Papier auf die Schieferplatte und begann behutsam mit der breiten Mine darüberzustreichen.

Prost, sagte Edgar, auf den Hering! Er trank und brannte sich eine Zigarette an.

Prost, sagte ich und verrieb das Graphit vorsichtig mit den Fingerspitzen. Dann betrachtete ich mein Werk.

Nee, sagte ich, geht irgendwie nicht!

Zeig mal, sagte Edgar. Nee, sagte auch Edgar, die Zigarette im Mundwinkel, zerknüllte das Blatt.

Da würde ich wohl selbst hinabsteigen müssen, dachte ich, in den Stollen am Heiligenborn.

Ich hatte *Die Reise zum Mittelpunkt der Erde* gelesen und im Fernsehen einen Film gesehen, da sind die auch durch eine Höhle hinabgeklettert, hinab in eine andere Zeit, in die Urzeit. Ich war überzeugt, es gab dort unten noch eine Welt. Eine verborgene Welt, eine Welt, von der keiner sprach, von der es nur Andeutungen gab; so wie von der Welt des Olimbriefes, der eingeschlossenen Schande und der versteinerten Scham.

Natürlich wusste ich, unter der Erde gab es bestenfalls Versteinerungen wie diese hier in Edgars Stube, es gab dort nur das Erz für die Kupferhütte und das taube Gestein, das auf die Halden wanderte. Alles, was ich in der Schule lernte, sagte mir, es gab dort unten nur die Schichten der Erde und den Schacht, der sie durchstieß. Und darüber: unser Dorf. Es war umstellt von Fördertürmen und Kegelhalden.

Klar, sagte selbst Edgar, das ganze Dorf ist unterhöhlt – schließlich haben wir Stollen gegraben von Ost nach West, von Süd nach Nord – nicht nur das Dorf, das ganze Land, vielleicht sogar die ganze Welt.

Nachts, wenn der Wind von Süden kam, hörte ich die Kipploren quietschen und das Gestein die Halde hinabkollern. Dann meinte ich manchmal, von ganz tief unten ein Rumoren zu hören, ein fernes Dröhnen und Krachen. Was, wenn eines Tages alles zusammensackte?

Das war schon vorgekommen. Dass ein Haus verschwand, ein Stück Straße oder ein ganzer Ort. Es war nur eine Frage der Zeit, bis es unser Dorf treffen würde. So wie Germalshausen: Am Ende lugte nur noch die Kirchturmspitze aus der Erde, bis man auch die nicht mehr sah. Nur alle hundert Jahre tauchte der Ort wieder auf. Gut, das war schon eine Weile her. Eigentlich war es auch nur eine Sage. Aber was heißt nur?! Sagen, habe ich gelernt, haben einen wahren Kern. Und der kleinste Kern so eines Vorfalls sollte genügen, um nach Anzeichen Ausschau zu halten. So wie Fräulein Galland: Wundern täte es mich nicht, mein Junge, wo doch hier die Gottlosen herrschen seit so vielen Jahren. Da sei, einfach so zu versinken, noch eine milde Strafe des Herrn, wenn er nicht gar Feuer regnen ließe vom Himmel wie einst auf Sodom und Gomorrha. Ein paar Dörfer weiter sei sogar das Haus des Pastors samt Garten versunken. Siehste, minne Jong, sagte Fräulein Galland, weil der evangelisch war. Der Teufel hat einen langen Arm.

Da war es gut, so wie jetzt, einen Kupferhering in der Hand zu halten: Dinge, die man berühren konnte und

vorzeigen und sagen: So und so war es, hier der Beweis. Die Gewissheit, dass Edgar Tag für Tag dort unten umherging, dass dort Schrapper kratzten und die Grubenbahn die vollen Loren durch die Strecken zog, dass man Fossilien finden konnte, mit heraufnehmen, an die Wand hängen und sagen: Zechstein, 250 Millionen Jahre alt. – Das war eine verlässliche Ordnung! Mit der hatte ich zugegeben noch einige Schwierigkeiten; zu gern sah ich am Ufer des Zechsteinmeeres Saurier grasen.

Da, sagte Edgar, musst du in die Kohle gehen, ins Karbon.

Edgar trank und redete, wohl mehr mit sich selbst als mit mir.

Ich schließe die Augen, Schwester, und sehe wieder die Spuren von Schnaps und von Brause auf dem alten Furnier; ich tauche den Finger in die Ringe, die unsere Gläser zeichnen und male einen Fisch.

Torbern, sagt Trybek, von dem hab' ich den Hering. Steiger war er und mein Ziehvater auch. Aber dann ist er verschütt gegangen ...

Unter meinen Händen kehren die Tiere zurück. All die ausgestorbenen Tiere: die Kopffüßer und die Quastenflosser, der Brontosaurus und das Mastodon, Höhlenbär und Säbelzahn tiger, Riesenhirsche und gewaltige Nashörner.

Prost, sagt Trybek, auf das Himmelreich! Es gibt hienieden Brot genug, Zuckererbsen, Zuckerbrot und ...

Sie stürmen, Schwester, auf mich zu in gewaltigen Herden, galoppieren an mir vorbei in endlosen Zügen, schweißnasse Körper.

Prost, sagt Trybek, auf Torbern, den Steiger! Er hat mich gewarnt: Grab in der Erde und nicht in der Zeit, sonst sperren sie dich ein.

Schaumflocken fliegen von ihren Mäulern, die Erde zittert, ich zittere. Fliehen sie, Schwester, greifen sie an?

Prost, sagt Trybek, heute ist mir Torbern erschienen, streckt die Hand aus und...

...und kein Ende nimmt der Zug der Tiere, und dem Nashorn folgen Büffel und riesige Eber, Pferde jagen hinter Hyänen, Affen hinter Elefanten...

Torbern, ruf ich, sagt Trybek, Torbern, hier bin ich! – Du hattest recht: *Ich war ein schuftiger Gesell, dass ich alberner Lebenshoffnung auf der Oberfläche der Erde mich hingab!*

...kein Ende nimmt das Schnaufen und Stampfen, das Jaulen und Blöken, das Brüllen und Grunzen, Trompeten und Kreischen...

Hüte dich, sagt Trybek, *hüte dich, wenn der Stein zu glühen beginnt, erscheint die Kupferkönigin*. Ihr Glöckchen hör ich schon...

... und ihr Rufen. Sie schreien und stürzen, ihre Stimmen hallen aus Abgründen herauf: Hüte dich, hüte dich!

Sie erscheint, sagt Trybek, im Mantel der Vergangenheit, nicht Brot im Beutel, sondern Schuldscheine. Zahlt jetzt, schreit Trybek, oder hütet euch!

Mich hüten die Tiere, die guten, die warmen, die wilden, sie tragen mich auf ihrem Rücken fort, fort aus den tiefen Gründen der Not!

Hartwig, hüte den Hering! Wenn ich mal tot bin, kannst du ihn haben!

So redete es neben mir und redet es in mir, Schwester,

noch heute. Dann tat es einen Rums und alles war still, ganz still. Edgar lag auf dem Linoleum und rührte sich nicht. Erschrocken sprang ich auf – hatte das Fossil vergessen und war aufgesprungen, und die Schieferplatte auf meinem Schoß schlug gegen die Tischkante und zerbrach. Ich rannte hinaus, durch die Gasse am Eckstein vorbei, über die Straße, in unsere Gasse hinein, hinter nach Hause. Ich holte die Mutter aus dem Haus, alle, alle liefen los, Mutter und Mariechen; auch der Vater im Stall ließ die Mistgabel fallen und kam hinterher.

Als Mariechen sich weinend über Trybek beugte, stand ich schuldbewußt in der Küchentür. Ist er jetzt tot?

Am Abend zu Hause hieß es: Der wird wieder, der ist zäh.

Edgar wurde wieder. Ging sogar wieder auf Schicht in den Schacht. Und kam mit dem Fünfuhrbus nach Hause. Aber ich stand nicht mehr an der Haltestelle und wartete. Als ich ihm doch einmal über den Weg lief, weil ich gerade aus dem Backhaus kam, den duftenden Dreipfünder im Arm, da rief er mir zu: Was' los, Großer, magst keine Dropse mehr? Hat der Vater dir verboten, was?! Ich nickte, obwohl es nicht stimmte.

Und er: Ich trinke nicht mehr, nie mehr. Weißte, was passiert ist, die Scheiße, ich habe im Suff den Hering zerbrochen, den schönen Hering. Nee, ich trinke nicht mehr. Kannste Mariechen sagen, keinen Schluck mehr!

Ich nickte wieder, sagte nichts und rannte los, das Brot im Arm, nach Hause.

Als das Dorf versank und die Zeit über ihm zusammenschlug wie das Zechsteinmeer, da war ich mir sicher, das

alles geschah, weil ich den Hering zerbrochen hatte. Ich sollte ihn hüten.

Jetzt hätte ich mich am liebsten wie Vater in einem Büro verkrochen und den Mittelpunkt der Welt berechnet.

Seit der Sache mit dem Olimbrief saß Vater noch nach Feierabend im Büro der Genossenschaft. Dort rechnete er tagein, tagaus auf einer, wie mir damals schien, riesigen Rechenmaschine. Die Tasten klapperten, die Maschine schnarrte und bebte leise, bis sie ratternd einen Papierstreifen gebar. Der, so erklärte mir Vater gelegentlich eines meiner Bürobesuche, zeigt an, wie voll die Lohntüten werden. Deren Gesamtsumme wiederum der Quotient sei aus geernteten Tonnen Weizen, beispielsweise, sagte Vater, und Hektolitern Milch und Zentnern Schwein, multipliziert mit den staatlich festgelegten Preisen, minus diverser Ausgaben für Diesel, Saatgut und Bleistifte, beispielsweise. – Und male hier nicht mit dem LPG-Stift rum! – Also, wenn du auch mal Agronom werden willst, brauchst du in Mathe eine Eins.

Nein, Agronom werden wollte ich nicht. Bergmann wollte ich werden. Aber das behielt ich zu Hause lieber für mich.

Eines Tages begann Vater auch die Sonntagvormittage im Büro zu verbringen. Und als Mariechen am Mittagstisch spitz fragte, ob er denn immer noch den Verlauf der Erdachse berechne, sagte Vater: Ja, genau das tue er. Schließlich ginge es darum nachzuweisen, dass unser Dorf, wie seit Generationen überliefert, tatsächlich von der Erdachse durchstoßen würde. Wenn man nämlich, argumentierte Vater, sich denkt, dass die tatsächliche Erdachse, wie jeder weiß, geneigt zur Sonnenbahn

verläuft, so wäre es doch von großem Wert zu wissen, welchen Punkt der Erde die im rechten Winkel zur Sonnenbahn verlaufende Achse durchstößt. Darüber habe er eine Wette in der Schenke abgeschlossen. Auslöser, berichtete Vater, sei ein kämpferischer Frühschoppen gewesen. Da beanspruchte doch tatsächlich, wie eine Fernscheidung am Vorabend vermeldete habe, ein kleines Erzgebirgsdorf den Titel *Mittelpunkt der Welt*.

Oh, ja, bemerkte Mariechen, da schäumte sicher die Empörung im Gemüt und noch mehr das Bier in den Gläsern.

Ja, räumte Vater ein, als Anheizer habe sich der Tierarzt betätigt. Doktor Kilian habe gestichelt und gehöhnt: Klar, dass sich die Erde hier um euch dreht. – Mit jedem Bier ein bisschen schneller!

Ich, habe Zippel gerufen, schreib ans Fernsehen: Warum heesten sonst de Schenke *Zer Ärdachse*, hä? Außerdem gibt es die Sage.

Es wird nämlich in Enzthal erzählt: Zur Mittagszeit sei ein Schäfer auf seinen Stock gestützt aus einem Schläfchen erwacht. Da habe er über sich senkrecht die Sonne gesehen und vor sich ein Schaf, das nicht aufhörte, sich um die eigene Achse zu drehen. Also hatte der Schäfer gefolgert, sei hier in Enzthal der Mittelpunkt der Welt.

Genau, warf ich ein, Sagen haben einen wahren Kern; das hat jedenfalls der Lehrer gesagt.

Und der Eckstein, habe Zippel gemeint, sei der dritte Beweis.

Jeder in Enzthal kannte den Findling, der an der Ecke, wo die Gasse, die *Am Eckstein* heißt, von der Dorfstraße abzweigt und mit der Nr. 5, dem Alten Gut, endet.

Erst der Eckstein gab den Versen unseres Versteckspiels einen Sinn: *Eins, zwei, drei, vier, Eckstein, alles muss versteckt sein...* Und nirgends fanden sich bessere Verstecke, als in der Nr. 5, wenn vorn am Stein der Sucher zählte.

Einen Hund jedoch sah ich nie übern Eckstein springen, weder mit noch ohne Wurst. Dafür saß Zippel dort öfter, trank sein Feierabendbier, das er sich beim Kaufmann Woltz schräg gegenüber zu holen pflegte, und scheuerte mit seinem Sitzen die Nägel blank, die den Enzthaler Eckstein zu etwas Besonderem machten. Ein Schmied soll nämlich zum Beweis, dass durch Enzthal die Erdachse verläuft, Nägel in den Stein geschlagen haben.

Also, habe Zippel gesagt, drei Beweise gibts schon: den Schäfer, den Nagelstein und den Namen unserer Kneipe. Und du, Ellrich, du rechnest es aus: Wir hier sind der Mittelpunkt. Kriegst von mir jeden Sonntag Freibier... äh... ein freies Bier. Bis du stirbst!

Und von mir ein ganzes Fass dazu, habe Doktor Kili-an gesagt und meinem Vater die Hand zur Wette hingestreckt.

Mit der Zeit löste sich die Idee von ihrem Anlass. Während beim Frühschoppen die Männer längst anderes besprachen, hockte Vater fast vergessen im Büro und suchte die Ehre des Dorfes zu retten.

In den Monaten nach Mariechens verhinderter Hochzeit musste ich an den Sonntagvormittagen zu ihm laufen, um ihn zum Essen zu holen.

Der Weg dorthin erschien mir lange Zeit wie eine Mutprobe, nicht wegen der einen oder anderen Rechen-

übung, die mich im Büro erwartete, sondern wegen der Stummen Gasse. Diese Schlippe führte zwischen einer Gartenmauer und einer Häuserfront hindurch zum Friedhof und zu den danebenliegenden Gehöften. In einem davon waren das Büro von Bürgermeister Blätz und Vaters Arbeitsplatz, das LPG-Büro, untergebracht. Das Haus, dessen Rückseite an die Stumme Gasse grenzte, gehörte der Hedelin, und es hatte ein Fenster zum Friedhof. Dort, so hieß es, sitzt die alte Hedelin, wenn Beerdigung ist, wie andere Leute vorm Fernseher.

In die Schlippe selbst mündete nur eine Tür, verwittert und mit rostiger Klinke. Dicke Spinnen thronen in verstaubten Netzen, die sich vom Rahmen zur Tür hin schlangen. Trotzdem oder gerade deshalb fürchtete ich, die Tür würde sich eben in dem Moment, da ich vorbeiging, öffnen, und die Hexe Hedelin würde mich packen und... Dann würde mir auch Kubatschek nicht mehr helfen können.

Gemeindediener Kubatschek war uralte und längst kein Gemeindediener mehr. Trotzdem kehrte er die Straße vom Büro des Bürgermeisters bis zu Hedelins Haus, nahm die alten Aushänge vom Schwarzen Brett und hängte neue Papiere aus. Manchmal sammelte er Geld für Vietnam oder die Volkssolidarität. Den Besen hatte er immer dabei; statt Krückstock, sagten die Leute. Der Besen wackelte, die Hände, der kahle Kopf mit der Bücklingshaut wackelten. Kubatschek wackelte und kehrte, kehrte und wackelte durchs Dorf. Kubatschek ist zwar alt und wackelig, aber er soll früher mal Polizist gewesen sein. Da könnte er doch eigentlich auch mal die Stumme Gasse kehren und ein bisschen auf die Hedelin achten.

Den Kubatschek zu fragen, habe ich mich aber nicht getraut, weil ich selber schon ein bisschen vorbestraft war. Einmal nämlich hatte mich mein Freund Armin in den Ferien mit seinem neuen Fahrrad besucht. Er hatte auch einen alten Zigarrenstummel dabei und ein neues Feuerzeug. Das gehörte zwar seinem Vater, aber Armin wollte es mal ausprobieren.

Wir hatten es uns in Vossens Feldscheune gemütlich gemacht, und Armin sagte gerade: Werden wir mal den letzten Ferientag so richtig genießen! Da tauchte Kubatscheks Wackelkopf über den Strohhallen auf. Er roch nach Schnaps und nannte uns Brandstifter.

Am nächsten Tag saßen wir in der Schule und fürchteten, es könnte klopfen, Kubatschek stünde in der Tür, und in seiner Hand klapperten die Handschellen: Mitkommen, ihr Brandstifter! Doch Kubatschek verlor niemals ein Wort über den Fall. Trotzdem hielt ich es für besser, ihn nicht zu erinnern, dass es überhaupt einen Hartwig Laub gab. So rannte ich weiter klopfenden Herzens an der Hexentür vorbei, machte einen Bogen um Kubatschek oder senkte, wenn das nicht möglich war, den Kopf zu einem Diener und grüßte artig.

Einmal, sagten die Leute, habe die Hedelin den Kubatschek mit seinem Besen verprügelt. Der Kubatschek, sagten die Leute, habe Hedelins Tochter verpetzt, damals unterm Hitler. Ja, ja, sagten die Leute, schlimme Zeit damals. Wird Kubatschek mich wegen Rauchens verpetzen?

Weswegen hatte der Olim meinen Freund Edgar verpetzt bei der Marie?

Mich könnte bei Edgar keiner verpetzen, weil ich seinen Kupferhering zerbrach, keiner außer ich selbst.

Meine Kindheit, Schwester, gleicht einem Fossil. Ich grabe danach. Ich suche im Schiefer seinen Abdruck, um zu beweisen, es hat existiert.

Vielleicht bin ich nur deshalb Geologe geworden. In den letzten Tagen lag mir alles vor Augen: Wie in einem geologischen Aufschluss traten die Schichten meiner Erinnerung ans Licht. Sie bildeten, ineinandergescho-ben, Verwerfungen, Klüfte, Spalten und nebeneinander lag, was sich doch nacheinander abgelagert hatte. Da hatten die Ereignisse gleich einem Erdbeben den Untergrund freigelegt, hier schürfte ich nach. Dort entdeckte ich, wie einen Einschluss, Fremdgestein: eine fremde Geschichte. Und es konnte sein, dieser Einschluss glich, wie Glimmerschiefer beispielsweise, einem metamorphen Gestein. Druck und Hitze hatten hier den Sandstein verwandelt: die mir vertraute Geschichte. Manchmal, Schwester, finden wir sie dort, wo wir sie gar nicht erwarten.

3

Mit Schneeregen hing der November über dem Hof. Im Haus dröhnte das Harmonium. Die Männer schoben das Schwein aus dem Stall. Sein Quiaken übertönte jetzt Mariechens Musik. Als der Bolzen gegen die Stirn des Tieres knallte und für einen Moment Stille eintrat, drang durch die Fenster wieder das Orgeln. Mühsam erklomm es die Höhen der Komposition, pff, schrillte und quiekte hysterisch, während das Schnaufen und Schnarcheln des Tieres langsam verebbte.

Denn schon hatte der Fleischer, den linken Vorderlauf des Tieres haltend, mit einem kurzen Schnitt dessen Kehle geöffnet. Mutter fing das strömende Blut in einer Schüssel und goss, während für diesen Moment der Fleischer mit zwei Fingern die Schlagader verschloss, das Blut in einen bereitstehenden Topf.

Vater kniete dabei auf der Lende des Schweins. Da, in einem letzten, aber heftigen Zucken seines Hinterlaufs, stieß das Tier den Vater zur Seite, dass er mit dem Kopf gegen den Riegel der Stalltür schlug und ein Blutfädchen ihm über die Stirn rann. Wütend stieß er die Fäuste dem Tier in die Flanke und rief: Wo bleibt sie denn wieder?! Und ließ im selben Moment ab vom Schwein und stürmte ins Haus, wo Sekunden später Mariechens Musizieren erstarb. Gleich darauf zog er sie an der Hand hinter sich her auf den Hof und rief: Blut rühren sollst du, verdammt!

Meine Tante Marie aber starrte nur schweigend auf die klaffende Wunde in der Gurgel des Tieres, aus dem jeder Herzschlag das Blut in die Schüssel pumppte. Es schäumte, schlug Blasen und spritzte, während die Hand des Fleischers darin rührte, bevor Mutter es in den großen blauen Emailletpf goss.

Rühren!, knurrte der Fleischer.

Rühr doch verdammt!, schrie Vater.

Nun rühr endlich, sagte die Mutter sanft, sonst klumpt es doch!

Doch Mariechen ging, ließ den Quirl, den ihr der Vater in die Hand gedrückt hatte, so langsam aus ihren Fingern gleiten, dass ich ihn mühelos auffangen konnte. Während sie erhobenen Hauptes durch das Hoftor schritt,

begann ich heftig im Bluttopf zu rühren. Die Augen hielt ich geschlossen dabei.

Später, als das Schwein halbiert auf der Leiter hing und die Gläser vom kalten Doppelkorn beschlugen, hielt mir der Vater ein kleinfingerbreit gefülltes Glas hin: Wer Blut rühren kann, der kann auch trinken!

Prost, sagte der Fleischer. Prost, Oswien, sagte der Vater. Auch ich sagte: Prost, schloss die Augen, trank und bekämpfte tapfer meinen Hustenreiz.

Die Marie, sagte der Fleischer, und hielt dem Vater das geleerte Glas hin, hätte mal den Trybek heiraten sollen. – Prost! Ah, das tut gut. – Dann hätte sie jetzt nicht solche Allüren.

Ja, ja, hier liegt die Arbeit, und sie spielt auf der Orgel. Und Zippel drückt ihr die Bälge, der Fleischer grinste.

Vater verzog keine Miene.

Die hätte mal ruhig den Trybek heiraten sollen, wiederholte der Fleischer, die Weiber brauchen eben ...

Der Fleischer machte eine Pause, und Vater sagte zu mir: Kehre mal de Borschten zusammen!

Kann *das* nicht nachher Mariechen machen?!

Für dich immer noch *Tante* Mariechen!

Ich schob die abgebrühten und abgeschabten Borsten und die von den Schweinefüßen gerissenen Hornschuhe mit dem Besen auf den Misthaufen, spülte die Blutpfützen mit dem Wasserschlauch in die Gosse, tat noch einen Blick auf die zum Ballon geblähte Schweinsblase, die an der Stalltür hing, und der Gedanke, sie würde bald Wurstmasse enthalten, ließ mich schaudern wie in jedem Jahr. Dann sprang ich die drei Stufen hoch ins Haus.

Als Oma Luise Wellfleisch und Nierchen in dampfender Schüssel auf den Mittagstisch stellte, bemerkte sie: Na, wenigst' zum Essen könnte das Mädchen doch kommen. Oma Luise hatte schon am Vortag trotz Mutters Widerrede ihr Krankenbett verlassen: Wie wollter ohne mich die ganze Arbeit schaffen? So mochte ihre jetzt schmerzvoll gefurchte Stirn auch von ihrem Leiden rühren, nicht nur von der Sorge um ihre jüngere Tochter.

Dennoch fühlte sich Vater herausgefordert. Er lobte Mutters Einsatz beim Schlachten und schob knurrend nach: Ja, die Lisa kann schufden, und dein Liebling sitzt derweil in der Kirche und musiziert. Ich nickte spontan, was mir einen tadelnden Blick Oma Luisens einbrachte. Dass ihre Strenge nicht Mariechen traf, fand auch ich ungerecht. Was konnten wir dafür, dass sich Mariechen in den falschen verliebt hatte, den Trybek?

Schon lange vor Trybeks Auftauchen in Enzthal hatte ich nicht mehr mit Oma Luisens Rücksichtnahme während des Schlachtens rechnen können. Damals hatte ich mich noch in der Stube in einer Burg aus Kissen und Decken verschanzt, um das Quiaken nicht zu hören. Solange, bis Oma Luise aus der Küche rief: Komm raus, es ist tot! Sie wies, als ich aus der Stubentür lugte, auf eine Schüssel voll geschälter Zwiebeln und sagte: Da, die kannst schneiden! – Kommst bald in de Schule, wird Zeit, dass du ein bisschen männlich wirst nune, rief es gleich darauf aus der Dampf Wolke über dem Kessel. Sie schöpfte mit einem Henkeltopf heißes Wasser in Eimer und goss mit jedem Töpfchen ihre Klage aus: Was seid ihr bloß für Kerle? Was soll werden, wenn immer die Männer

verschwinden!?! Du kriechst in die Kissen! Wo draußen so'n schönes Wetter ist. Richtiges Kaiserwetter. Kannst nachher helfen gehen!

Papa ist doch draußen?

Aus dem Dampf überm Kessel kam keine Antwort, nur Schweigen. Es war angefüllt mit vielen alten Antworten, nebelhafte, wie von Graupelschauern scharf durchschnittene Sätze. Kleine Bemerkungen hatten mir über Jahre eine großmütterliche Wetterkarte gezeichnet: Ach, der verwaltet doch nur Misswirtschaft, Genossenschaft, das schafft doch nichts; mit Nichtstuern zusammen. Gut, dass dein Urgroßvater das nicht mehr erleben muss.

Ein Bild meines Urgroßvaters, ihres Vaters, hing über Oma Luisens Bett: graue Jacke, schwarzer Schnauzbar, schwarze Augen, grauer Stahlhelm. Vermisst seit 1915 im Osten.

Daneben ein Bild meines Großvaters, ihres Mannes: graue Jacke, schwarzes Bärtchen, schwarze Augen, Scheitel gerade. Interniert 1945, seitdem im Westen. Vermisst auf andere Art. Mein Großvater, der Olim, dessen letzter geheimnisvoller Brief den heimischen Himmel mit andauernder Trübnis überzogen hatte.

Ich schnitt und schniefte und wischte mir die Zwiebeltränen weg. Schlachtfest: Wie konnte man diesen Tag voller Arbeit, der die Küche mit Wasserdampf und einem Geruchsgemisch aus Blut und Fett, gekochtem Fleisch, Majoran, Kümmel und Zwiebel füllte, nur ein Fest nennen. Ja, die Kirmes war ein Fest, die roch nach Bockwurst, grüner Brause und Zuckerwatte. Und da hielt ich manches schon männlich aus: die Luftschaukel beispielsweise. Würgte dann, was der Magen mir heraufdrückte,

tapfer wieder hinunter, wenn Ricarda Schwung holte und lachend schrie: Höher, Hartwig, mach schon, höher! Und ich machte, und ich war glücklich und elend zugleich. Und sagte: Ja, als die Runde vorbei war, und sie fragte: Noch eine Runde? Und noch einmal: Ja. Das Glück sollte andauern immer und immer. Und dauerte an, bis Bockwurst und grüne Brause aus meinem Innern schließlich doch auf Ricardas Faltenrock landeten und – igit – alles vorbei war für die Ewigkeit des restlichen Tages.

Gut, wenn nicht die Kirmes, dann das Dreckschweinfest.

Manchmal besuchten wir Vaters Mutter, die Laubmutter, in Wackendorf. Dort feierte man das Dreckschweinfest. Jährlich am Pfingstsonntag zog das ganze Dorf zu einem Dreckloch im Wald. Dort suhten sich die jungen unverheirateten Burschen wie die Wildschweine. Einmal, ich ging noch nicht zur Schule, war auch ich unter den Zuschauern.

Die da, mein Junge, sagte die Laubmutter und zeigte mit angewidertem Gesicht auf die Dreckschweine, stellen den Winter dar.

Plötzlich begann es laut und ununterbrochen zu knallen. Was sich wie Schüsse anhörte, rührte von langen Peitschen her, die mehrere weißgewandete Halbwüchsige schwangen, um die Dreckschweine zu vertreiben. Diese Jungen waren mit bunten Bändern und Blumenhüten geschmückt. Die schicken Bengels da, erklärte die Laubmutter, sind der Frühling. Die Dreckschweine ihrerseits versuchten, die Frühlingsjungen in das Schlammloch zu ziehen, manchmal packten sie auch unter dem Johlen

der Umstehenden einen der Zuschauer, wenn der dem Treiben zu nah kam. Einer von ihnen, ein riesiger Kerl, der eine Pelzkappe trug und naturgetreu zu grunzen verstand, gebärdete sich besonders wild. Hin und wieder goss sich dieses Winterschwein aus einer Flasche Schnaps in den Rachen, was, wie die Laubmutter erklärte, nicht sein sollte und der Zeremonie abträglich sei. Die Sache mit dem Frühling und dem Winter, erklärte die Laubmutter nun, sei jedoch heidnischer Unglaube. Vielmehr sei in Gestalt der weißen Knaben der Heilige Geist am Werke, der die dunklen Mächte vertreibe.

Willst du später einmal, fragte sie, auch zu diesen guten Jungen gehören? Und da sie mir eben eine Schachtel mit bunt umwickelten Bonbons hinhielt, nickte ich eifrig. Doch wie ich mich eben ihr zuwandte, um den schönsten mir auszusuchen, erschreckte mich ein Grunzen. Ich schnellte herum, und vor mir stand riesig und schlammtriefend das Fellmützenschwein. Es grunzte ein weiteres Mal, wackelte mit seinem pelzigen Schädel, packte meinen Arm und schickte sich an, mich in die Suhle zu ziehen. Glücklicherweise hatte die Laubmutter mich am anderen Arm gepackt, und so zerrten beide eine Weile an mir. Die Laubmutter zeterte, ich schrie, und endlich war Vater vom Bratwurststand zurück und hieb dem Dreckschwein unseren Campingbeutel über den Dez. Das betrunkene Vieh taumelte rückwärts und platsch, fiel es unter dem Gejohle der Menge in sein Dreckloch zurück.

Glücklicherweise musste ich nie mein Versprechen, die Reihen der Wackendorfer Frühlingsleinwandträger zu verstärken, einlösen. Die Dreckschweindarsteller nämlich

waren zumeist junge Männer, die im benachbarten Kupferschacht arbeiteten. Und eines Tages befand ein Vertreter der zu dieser Zeit dauerhaft regierenden Partei, sich im Dreck zu suhlen, zieme sich nicht für die Arbeiterklasse.

Ich. Ich habe den weißen Keiler getötet. Es war ein Schuss, kein Peitschenknall.

Man fängt keinen Brief mit „ich“ an. Schon gar nicht mit nur „ich“. Dann gleich noch mal „ich“. Was sollen die Leute denken?!

Das ist kein Brief, Schwester.

Eine Beichte?

Nur eine Aussage, vielleicht ein Geständnis. Also gut: der weiße Keiler. Den weißen Keiler habe ich getötet. Ohne ihn mit einem Bolzenschussgerät zu betäuben; so wie der Fleischer es tat zweimal im Jahr bei uns zu Hause mit einem Schwein.

Ich... Das Blut musste ich rühren. Weil Mariechen nicht rühren wollte.

Was soll das: Essen, sagte Vater, tut sie doch auch?!

Ich hatte nicht Hunger, ich hatte Angst und habe den weißen Keiler getötet.

Das ist die ganze Geschichte. Meine Kindheit ist ein ausgestorbenes Tier. Auch ich war unter den Jägern. Darüber, Schwester, will ich dir, Verzeihung, will ich Ihnen Aufschluss geben. Übermitteln Sie das bitte auch dem Weißen Offizier.

...

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf in irgendeiner Form oder in irgendeinem Medium reproduziert oder verwendet werden, weder in technischen noch in elektronischen Medien, eingeschlossen Fotokopien und digitale Bearbeitung, Speicherung etc.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet die Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2020

Salzburg – Wien

Lektorat: Mona Müry

Gestaltung: Müry, Salzmann Verlag

Druck: Theiss, St. Stefan im Lavanttal

ISBN 978-3-99014-201-1

www.muerysalzmann.at